

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 47

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

POLITISCHE RUNDSCHEAU

Um ein Kraftwerk

—an— In Splügen beschloss eine Versammlung mit allen gegen null Stimmen, das Projekt des „Rheinwald-Stausees“ abzulehnen. Die Stimmabteilung betrug 79 %. Man wird wohl die 21 fehlenden ebenfalls zu den Ablehnenden zählen dürfen. Wie steht es nun mit dem Recht der Rheinwald-Einwohner, sich dem Projekt zu widersetzen? Und wie steht es mit dem Recht des ganzen Landes, ein Kraftwerk zu bauen und einen Teil des Tales unter Wasser zu setzen, um die Energie zu gewinnen, die unsere Wirtschaft so notwendig braucht? Es ist eine Fragestellung von dramatischer Grösse, und wer sich um die Argumente bemüht, die beide Teile vorzubringen haben, dem rollt sich das ganze *Thema des wirtschaftlich-seelischen Gegensatzes* auf, unter welchem das Leben unserer Generation leidet.

Die Bewohner des Rheinwaldtales haben ihre Heimat mit eigenen Händen erarbeitet. Generationen stehen hinter ihnen, die alle mit dem Werkholz in der Hand den Boden zu dem gemacht, was er ist. Sie leben spärlich, genügsam, ernst, sie ringen mit der Härte der Erde, die sie ihr eigen nennen. Wenn jemand fragt, wem das erste Anrecht auf das Tal gehöre, dann darf niemand leugnen: Jenen, die dort leben müssen, die dort aus eigener Kraft leben und nicht nach fremder Hilfe schreien, wenn sie ärmer dran sind als die drunter in der fruchtbaren Tiefe.

Aber: Rufen sie nie nach fremder Hilfe? Gerade in diesen Tagen vernahm man, dass die Bewohner der südlichen Bündnertäler in besonderem Masse unter den Schwierigkeiten ihrer Abgeschlossenheit und ihrer schweren Lebensbedingungen leiden, und dass sie als Hauptpostulat die Verbilligung der Bahntaxen nennen, damit die Fremden ihre Gegend leichter erreichen und Geld ins Ländchen bringen mögen. Also ist es doch nichts mit der absoluten Existenz aus eigener Kraft? Und der Titel, auf den sich das gesamte Schweizerland stützt, wenn es im Rheinwald und im Domleschg in den Stauseen *Rheinwald* und *Sufers* und später bei *Andeer-Sils 1,1 Milliarden Kilowattstunden* gewinnt, beruht auf der Tatsache der solidarischen Existenz beider, des ganzen Landes und des Hinterrheintales?

Und wer löst den Knoten des Dramas? Wohl jene, welche die Hinterrheinanwohner davon überzeugen, dass ihr Tal mit zwei blauen Seen schöner als heute sein werde ... vielleicht so schön wie das Oberengadin, und so anziehend?

Kurusu

Mit dem Clipper hat der japanische Sonderbotschafter Kurusu den Pazific überflogen und Washington aufgesucht, um vor dem grossen Abenteuer, in welches die Militärpartei das Reich des Mikado hineinführen will, ein letztes Mal den Verhandlungsweg zu versuchen. Im japanischen Reichstag hielten der Ministerpräsident Tojo und der Kriegsminister Togo die Reden, die ungefähr die Forderungen an Amerika verraten. Die Feststellung, es sei nicht ausgeschlossen, mit USA zu einer Verständigung zu gelangen, bedeutet wenig, angesichts der sehr weit auseinander klaffenden Interessen beider Mächte. Im Zentrum der japanischen Zielsetzung steht die *Beseitigung der Regierung Tschiang-Kai-Scheck und die Anerkennung der ostasiatischen Prosperitätssphäre durch USA*, das heisst, Amerika soll sich mit der Tatsache abfinden, dass Japan auf chinesischem Boden die verschiedenen

Vasallenstaaten aufrichten wird, dass es in diesen Staaten die wirtschaftliche Vormachtstellung beansprucht und sowohl für seine überschüssige Bevölkerung wie für die zu Hause darbenden Massen „Brot in China“ finden will. China soll Rohstoffe für Japan liefern, soll dem japanischen Kapital Gelegenheit zu immer weiter ausgedehnten Anlagen bieten, soll die Erzeugnisse der japanischen Industrie kaufen, soll der Intelligenzschicht des Inselreiches die Posten einräumen, die Macht und Reichtum bedeuten. China als Kolonie Japans, der Japaner als Feudalherr in China, das japanische Volk als Militärvolk und somit als künftige Kriegerkaste im Reiche der Mitte ... so sehen die Ziele des Fascismus in Tokio aus. Die „Kwantung-Clique“, wie sich die Generale selber nennen, die seit dem letzten Weltkrieg konsequent die Erziehung ihrer Nation zu den Aufgaben einer betont antiliberalistischen Haltung vorgetrieben haben, wussten genau, was sie wollten. Man vergisst leicht, dass der „wirtschaftende Mensch“, der im Frieden leben und sein Brot mit mehr oder weniger Ehre verdienen will, nur eine Sorte Mensch darstellt, und dass es daneben wie seit Urzeiten den „Menschen der Macht“ gibt, der bewusst nach beherrschender Vorzugsstellung trachtet und alle, die im Frieden und im Ausgleich mit den andern ihr Ideal suchen, verachtet und als willkommene Objekte des Herrenwillens betrachtet. Als die Sorte, die sich unterwirft und die man folgerichtig unterwerfen muss. Der Exponent dieser Zielsetzungen, General Tojo, führt heute die Regierung. Er weiss genau, dass *Amerika als Ziel die Räumung Chinas durch die japanischen Armeen vor Augen hat*, und dass es keinen Kompromiss geben kann. Trotzdem hat er Kurusu nach Washington geschickt. Man fragt sich, welchen Zweck eine so offensichtlich aussichtslose Mission denn noch haben könnte?

Man könnte darauf antworten, dass es die Götter wissen. Aber es gibt eine zweifellos richtige *andere* Antwort: Japan verhandelt, um sich vor dem eigenen Volke und der Geschichte das „richtige Gesicht“ zu verschaffen. Auch eine allmächtig gewordene Militärkaste reisst nicht bedenkenlos einen Krieg vom Zaun, verlangt nicht vom eigenen Volke, das seit mehr als vier Jahren steigende Lasten trägt, ohne Not noch schwerere Leistungen, setzt sich vor allem nicht ohne den äussersten Zwang einem Risiko aus, welches der Krieg gegen beide angelsächsischen Mächte bedeutet. Amerika muss also vor der eigenen Oeffentlichkeit als der Schuldige an einem kommenden und anscheinend unabwendbaren Krieg „entlarvt werden“. Dieser Entlarvung dienen die *Reden Tojos* und seiner Minister vor dem Reichstag.

Was ist der Inhalt dieser Reden? Mit kurzen Worten: *Ein Versuch, die bisherigen Unternehmungen Japans in China und Indochina zu recht fertigen*.

Mandschukuo blüht auf. So und soviele Staaten haben diese japanische Neuschöpfung anerkannt. Im besetzten China nimmt die Autorität der Regierung von Nanking immerwährend zu. Die Wirtschaft kommt wieder in Gang. Das chinesische Volk ist bereit, mit der japanischen Führung zusammenzuarbeiten. Indochina hat dank der japanischen Besetzung seine Unabhängigkeit bewahrt. Kann es etwas Vernünftigeres geben, als diese Leistungen der japanischen Friedenspolitik auf dem asiatischen Kontinent anzuerkennen? Ist Amerika nicht böswillig, wenn es sich dem Willen Japans widersetzt? Wo würde die Regierung

Tschang-Kai-Schecks in Tschungking stehen, wenn sie ohne die Unterstützung fremder Mächte existieren und kämpfen sollte? Sie besitzt vielleicht noch zwei Millionen Mann. Die Marine Japans hat ihr alle Seefahrten abgeschnitten. Wenn sie auch die Landverbindungen von Burma her verlöre, wäre sie bald erledigt. Damit aber würde der letzte Störenfried in Asien verschwunden sein, und was hätten alsdann die Amerikaner noch in China zu suchen?

Mit diesen Sätzen kann man den Darstellungsversuch des japanischen Kabinetts resümieren. Beizufügen ist, dass Tojo versichert, jeder Antastung der Ehre Japans als Grossmacht entgegentreten zu wollen, d. h. ein Begehr Amerikas, welches die Räumung Chinas verlangen würde, rundweg abzulehnen. Und beizufügen ist ebenfalls, dass dem Volke gesagt wurde, der Krieg sei nicht das Schlimmste. Fast schlimmer sei die Sperre, welche England und USA. gegenüber dem bedrängten Japan durchführen. Dabei betont man in Tokio, beinahe alle notwendigen Rohstoffe; Oel ausgenommen, in völlig ausreichendem Umfange angehäuft zu haben und in keinerlei Schwierigkeiten zu geraten, falls das Aeußerste komme.

Aus den Reden und Zeitungsäusserungen, die den Weg bis zu uns finden, lässt sich erkennen, dass die japanische Militärkaste zum Kriege bereit und entschlossen ist, und dass ein Wunder geschehen muss, wenn der „europäische Krieg nicht nach Ostasien übergreifen“ soll. Tojo sagt seinem Volke, er habe dieses Uebergreifen zu verhindern versucht. Er deutet mit orakelhaften Worten an, dass die Situation gegenüber Russland, mit welchem man ja den Nichtangriffspakt abgeschlossen, infolge des russisch-deutschen Krieges nicht vorauszusehende Massnahmen bedingen könnte; er wendet sich entrüstet gegen die Versuche, japanische Absichten gegenüber Siam zu konstruieren.

Man darf beim Lesen dieser Reden nicht vergessen, was sie nicht sagen. Zum Beispiel, dass Japan den Krieg gegen China nicht hätte beginnen können ohne die unbeschränkte Zufuhr von Rohstoffen aus Amerika, aus allen britischen Kolonien, ja aus China selbst, und vor allem nicht ohne die Oellieferungen Niederländisch-Indiens. Es ist nicht China, das zuerst „von fremden Mächten unterstützt“ war. Wer in ganz anderem Umfange von der geschäftstreibenden angelsächsischen und niederländischen Welt Hilfe erhalten, bis in den Sommer 1941 hinein, das ist Japan. Nicht die Staaten, wohl aber die „wirtschaftlich freizügigen Profiteure“ haben Japan gegen viel gute Yens geholfen und haben ihren eigenen Staaten ununterbrochen in den Rücken schiessen dürfen. Das ist das eine, was Tojo nicht gesagt. Das andere: Er verschweigt seinem Volke bewusst die wirkliche Macht und Bedeutung der Tschungkinger-Regierung, die neu aufgebauten Industrien in Szechwan, die die Berge erschliesst und von Monat zu Monat mit einer eigenen Produktion weniger von den angelsächsischen Zufuhrn abhängig wird, die neu aufgebauten Armeen, die Japan seit Jahresfrist in Schach gehalten und jeden Versuch, weiter vorzudringen, vereitelt haben. Diese Bagatellisierung Tschiangs in den Augen des japanischen Volkes könnte sich dann rächen, wenn es der amerikanisch-britischen Flotte gelingen sollte, die japanische Blockade zu sprengen und China jene zusätzlichen Waffen zu liefern, die Tschangs grosse „Befreiungsoffensive“ ermöglichen würde.

Die Frage, welche Aussichten die japanische Marine habe, den Kampf gegen die amerikanische und die verstärkte britische Ostasienflotte zu bestehen und vielleicht

beide zu schlagen, verbirgt eine Reihe von Geheimnissen. Die bekannten Bauprogramme der Grossmächte liefern uns zwar offene Zahlen, nennen Schlachtschiffe von 35 000, ja 45 000 Tonnen, welche entweder fertiggestellt sind oder bald von Stapel laufen werden, sprechen von der Anzahl der vorhandenen Kreuzer, Zerstörer, U-Boote, lassen aber nicht ahnen, was der menschliche Geist auf der einen oder andern Seite für verschwiegene Ueberraschungen vorbereitet habe. Man weiss nur, dass es in der japanischen Marine „lebende Torpedos“ gibt, gesteuert von einem einzigen Manne, der geschworen, sich zu opfern, und man erinnert sich, dass seinerzeit auf den ersten Ruf der Admiralität 1000 Japaner sich für diese selbstmörderische Aufgabe meldeten.

Solche und ähnliche Sollposten muss man in der Rechnung auf japanischer Seite buchen. Es sind gefährliche Posten! USA. betont sein unendlich überlegenes Wirtschafts- und Rüstungspotential, USA. und England glauben gemeinsam, mit der viel zu spät durchgeföhrten Materialsperrre die soziale Krise in Japan zur Reife und vielleicht zum Platzen bringen zu können . . . , aber beide schätzen, selbst nach den Erfahrungen mit der geistigen Bereitschaft der Deutschen für den Krieg, die entsprechenden japanischen Möglichkeiten zu gering ein. Es fehlt offensichtlich auf beiden Seiten des Ozeans die Phantasie, die man braucht, um sich ein „kriegserzogenes Volk“ mit all dem, was es kann, vorzustellen. Man legt das Hauptgewicht auf das Material . . . nicht mehr auf das Geld zwar, aber doch auf das Materielle . . . und wird, wenn der Krieg wirklich ausbricht, mit fürchterlichen Ueberraschungen zu zahlen haben. Man denkt sich, weil die Chinesen den japanischen, die Russen den deutschen Armeen Widerstand geleistet haben, sei der Beweis für die Besiegbarkeit Japans und Deutschlands schon sicher, und man vergisst dabei, dass Chinesen und Russen zu ihren Taten nur fähig sind, weil auch sie durch den Krieg zum Kriege erzogen wurden und mehr leisten, als nur aus dem Materialdenken heraus möglich wäre.

Amerika müsste zu seiner Materialüberlegenheit auch die Ueberlegenheit des Willens und des Geistes gewinnen, um den Fähigkeiten und . . . den Geheimnissen der japanischen Kriegsvorbereitungen . . . voll gewachsen zu sein. So weit sind wir in USA. noch lange nicht. Die Streiks dauern an. Paradoxerweise sind es die Kommunisten, welche leidenschaftlich von Lohnkämpfen abraten, und Amerika erlebt zu seinem Staunen die gänzliche Einflusslosigkeit der Moskaujünger auf die Arbeiterschaft, die so lange als „bolschewistisch verhetzt“ gegolten. Also waren es doch richtige Amerikaner, die streikten und auch heute, nach den Vorbereitungen des Gewerkschaftskongresses zu schliessen, daran denken, die Situation der steigenden Rüstungen zu einer gewaltigen Lohnverbesserung auszunützen. Roosevelt wird ungeduldig, plant Massnahmen, gewisse Industrien unter militärische Leitung zu stellen und den Kriegsgesetzen zu unterwerfen. Das Repräsentantenhaus hat nach dem Senat die Bewaffnung der Handelsschiffe gutgeheissen . . . , soll nun eine Streikwelle bremsen, was die deutschen U-Boote bisher gebremst hatten?

Lauernd registriert man in Tokio den Fall von Kertsch und die Bedrängung von Sewastopol, die Abschnürung der Murmansk-Archangelsk-Bahn bei Sorok, die Abschneidung des letzten Ausgangs von Leningrad bei Tichwin, ängstlich und gespannt registrieren es in USA. und England Roosevelt und Churchill, aber die Gewerkschaften ahnen auf Distanz offenbar nichts!